

ken Villen von Gloucestershire lassen sich chronologisch recht gut einordnen. Wo eine genaue Datierung durch die Fundzusammenhänge nicht gelingt, stützt sich Verf. auf die von ihm erarbeitete Typologie. Diese überzeugt fast immer und Verf. ist vorsichtig genug, die zeitliche Eingrenzung nicht zu eng zu fassen. Häufig ist daher ein einfacher Typ nur als „römisch“ anzusprechen. Durch den Charakter eines formal gegliederten Museumskatalogs geht allerdings der Fundzusammenhang verloren. Diesen Mangel gleicht Verf. durch zwei Indices im Anhang aus. Im Ortsindex sind die Funde mit Katalognummern aufgelistet, und in einem Verzeichnis werden die Sammlungen und alle Fundorte beschrieben. Die ausführliche Bibliographie ist besonders für Großbritannien wichtig. Ein Sachregister schließt den Textteil ab.

Das in Leinen gebundene Buch ist reich mit Textabbildungen und Fotos ausgestattet. Der Tafelteil (85 Taf.) besticht durch ausgezeichnete Zeichnungen und Sorgfalt bei der Anordnung. Es ist daher um so bedauerlicher, daß auf das Schriftbild des Textes nicht die gleiche Sorgfalt verwendet wurde. Durch die große Sachkenntnis von Prof. W. H. Manning geht das vorliegende Buch über einen reinen Katalog weit hinaus und wird neben anderen Werken zum römischen Eisen unentbehrlich für diejenigen sein, die sich mit Eisenfunden jeder Art beschäftigen wollen.

Martin Pietsch
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Roman urban topography in Britain and the western Empire. Edited by Francis Grew and Brian Hobley. Proceedings of the third conference on urban archaeology organized jointly by the CBA and the Department of Urban Archaeology of the Museum of London. CBA Research Report 59. The Council for British Archaeology, London 1985. ISBN 0-906780-47-0. XVI, 120 Seiten mit 82 Abbildungen.

Der Band enthält 17 Beiträge, die auf Vorträgen anlässlich einer Tagung (wann?) im Museum von London basieren; die Ausführungen von M. Biddle, *The inference of Romano-British town planning into the 5th century and beyond* – ohne Zweifel für Kontinuitätsfragen interessant – fehlen leider (S. XV). Thematisch verteilen sich die Beiträge auf Part I Pre-Roman (S. 1–5), Part II The planning and building of Roman towns (S. 6–48), Part III Roman towns in Italy and the West (S. 49–66) und Part IV Towns in Roman Britain (S. 67–117). Ein umfangreicher Index, für England zuverlässiger als für den Kontinent (z. B. Augst = Augusta Raurica einmal in Germany, einmal in France: beide Male jedoch derselbe Ort in der Schweiz; Cambodunum in Austria = Kempten in Deutschland) schließt den Band.

Ein Beitrag von B. Cunliffe ist dem römischen Teil vorangestellt und behandelt das Phänomen Stadt unter – wegen der Kürze notwendigerweise – sehr generalisierenden Aspekten: historischen und sozioökonomischen, religiösen und politischen (S. 1–5). Ein interessanter Gedanke scheint mir, daß das Ausgreifen der Römer in den Norden (Gründung der Gallia Transalpina 120 v. Chr.) möglicherweise beschleunigend auf den Zusammenschluß der gallischen Städte im Norden und, zeitlich versetzt, in England gewirkt haben könnte. Hier taucht auch ein Lieblingsbegriff des Autors auf: *long distance trade networks*. Eine Ergänzung zur Südnord-Ausbreitung mittelmeerischer Kultur ist jetzt W. Kimmig, *Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa*. Jahrb. RGZM 30, 1983, 3ff.

Einen guten Überblick über seine vielfältigen Untersuchungen über antike Vermessungskunde gibt O. Dilke. Was die Arbeit so erfreulich macht, ist die Tatsache, daß eine

ganze Anzahl von guten Abbildungen beigegeben ist. Zu den tragbaren Sonnenuhren (S. 9 mit Abb. 14) vgl. noch E. Buchner, *Chiron* 1, 1977, 457 ff.

Die nützliche Zusammenstellung von R. Ling zum antiken Bauhandwerk bringt Hinweise zu „Commissioning buildings“, „The organisation of building industry“, „The planning of building“, und „Construction processes“ (Quader- und Gußmauerwerk mit Verblendung). Die literarischen Quellen beziehen sich zumeist auf Italien, die archäologischen Befunde stammen mehrheitlich aus den westlichen Mittelmeerprovinzen. Dem „petit appareil“ (S. 26) wird zu wenig Platz eingeräumt, obwohl gerade diese Art von Mauerwerk in den nordwestlichen Teilen des Imperiums die häufigste ist (vgl. etwa H. Bender, *Archäologische Ausgrabungen in Augst-Kurzenbettli. Ein Beitrag zur Erforschung der römischen Rasthäuser. Antiqua* 4 [1975] 19f.; 139f. [Ziegelbänder]; 140ff. [Fugenstrich]. – Zu Berufen im Bauhandwerk und zu lateinischen Namen von Handwerkern H. v. Petrikovits in: *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Teil 1*, hrsg. v. H. Jankuhn u.a. *Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Philol.-Hist. Kl. F. 3*, 122 [1981] 63ff.; ders., *Zeitschr. Papyrologie u. Epigraphik* 43, 1981, 285ff. [für die Spätantike]).

Auch der prägnante Beitrag von R. P. Duncan-Jones kann weniger Beispiele aus Großbritannien und den westlichen Provinzen zur Erläuterung des Themas bringen, weil das entsprechende inschriftliche Material fehlt. Er gewinnt wesentliche Informationen aus einer Gegenüberstellung der beiden nordafrikanischen Städte Thugga und Timgad. In der ersteren, unter Septimius Severus zum Munizipium erhoben, ist eine große Anzahl von Gebäuden mit Mitteln aus privaten Stiftungen errichtet worden. Hier dürften die *summae honorariae*, die die städtischen Magistrate zu bezahlen hatten, kaum eine Rolle gespielt haben. Anders verhält es sich in Timgad; hier liegt der Anteil der mit öffentlichen Mitteln errichteten Bauten wesentlich höher. Die Stadt, eine Veteranenkolonie, dürfte gleich von Anfang an (100 n. Chr.) über ausreichende Einkünfte verfügt haben. Eine Gesamtübersicht (S. 32 Tab. 1), chronologisch aufgeschlüsselt, zeigt eindeutig, daß der Anteil öffentlich finanzierter Bauten zunimmt.

Der kurze Beitrag von S. S. Frere bringt weniger Beispiele aus dem Imperium, obwohl auch hier eine nordafrikanische Stadt (Cuicul) als Erläuterung für „corporate pride“ und „individual pride“ in den westlichen Provinzen steht. Besonders verdienstvoll ist, daß archäologische Befunde (z.B. Verulamium) in aller Kürze erwähnt werden und dadurch inschriftliches Material ergänzt wird.

Mit der ausführlich behandelten Johanniter-Gründung La Valleta auf Malta (1530) und einem langen Zitat aus den „Ordinances for discoveries, new settlements, and pacifications“ für Neugründungen der Spanier in Amerika (1573) versucht R. Reece dem Phänomen römischer Städtegründungen und der Diskontinuität antiker und mittelalterlicher Stadtpläne nahe zu kommen. Ich halte den Beitrag für verfehlt, weil er wenig Verständnis für die römische Stadt beweist, um das sich die anderen Autoren auf ihre Weise mit antiken Beispielen bemühen. Verwunderlich ist, daß Reece nicht das Paradebeispiel amerikanischer Siedlungsarchäologie anführt: die 1736 erfolgte Gründung von Fort Frederica auf St. Simons Island (Georgia) mit rechtwinklig angelegtem Straßennetz und Häuserblocks und einem Fort (T. R. Reese, *Frederica, colonial fort and town* [1969]). Anschließend behandelt J. S. Wacher kurz „The functions of urban buildings: some problems“ (S. 41–42).

Geradezu ein Kontrastprogramm zu Reece bietet J. Casey, der sich bewußt von den „prophets of the ‚new archaeology‘“ (S. 48) absetzt. Mit Zitaten aus Inschriften, Rechtsquellen und der Literatur versucht er, den antiken Immobilienmarkt zu durchleuchten: Kauf und Verkauf sind häufig bezeugt; Vermietungen, besonders von Räumen bzw. Appartements in den Städten geschahen ohne die heute eingeschalteten Makler. Grund mit Hausbesitz war außerordentlich gewinnbringend, aber wegen der vielen Schadenfeuer mit hohen Risiken verbunden. Stichtag für viele Transaktionen war der 1. Juli. Zwischen

Ägypten und dem übrigen Imperium bestand ein Unterschied darin, daß in ersterem die Mieten im voraus bezahlt werden mußten. Diesem Beitrag fehlt ein wenig die archäologische Beweisführung. Zu gerne wüßte man, ob die durch die Erlasse erschwerte Nutzungsänderung bestimmter Hausteile tatsächlich auch durch Befunde in den vielen ausgegrabenen Stadtquartieren der Provinzen bestätigt wird (S. 46). Meines Wissens ist das nur teilweise der Fall, wie Augst, Avenches oder Xanten zeigen.

Über die Bemerkung von J. F. Drinkwater „but in terms of archaeological technique and historical analysis the Three Gauls are still catching up with advances already made in, or stimulated by, Romano-British studies“ (S. 49), werden sich die Kollegen auf dem Kontinent weniger freuen. „Above all, perhaps, Gaul has suffered from the lack of a Gallic Silchester to provoke thought by showing us how a Comatan civitas capital may have looked and operated in its entirety“ (S. 49). Nun zeigt aber gerade der vorliegende Band, wie selten jenseits des Ärmelkanals kontinentale Archäologie Berücksichtigung findet: keine Beispiele von der iberischen Halbinsel, aus den Beneluxländern, Deutschland (Xanten oder Trier etwa), Schweiz (Augst, Avenches) oder Österreich (Virunum). Schließlich sollte man bei einem Vergleich der Gallia Comata mit Britannien nie vergessen, daß letzteres immer eine Militärprovinz war, städtisches Bauen also immer vor diesem Hintergrund gesehen muß.

„In the same way that the principia was the focus of a military fortress, the Capitolium was the focus of a city“ (S. 57). Diesem Gedanken geht M. Todd nach und versucht, anhand von datierten und ausreichend publizierten Anlagen nachzuweisen, daß im Selbstverständnis der Siedlungen (nicht allein der *coloniae* und *municipia*) Forum und Kapitol eine entscheidende Rolle spielten. Die klassische Entwicklung zum Forum- und Kapitolstyp fand offensichtlich ab der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. statt, wobei meist schon bestehenden Platzanlagen Basilika und Tempel hinzugefügt wurden (vgl. allgemein I. M. Barton, Capitoline Temples in Italy and the Provinces, in: ANRW II 12.1 [1982] 259 ff.). Die für die westlichen Provinzen dann maßgebliche Ausbildung mit Curia, Basilika und Tempel, Forum und umgebender Portikus (vgl. etwa Augst, Virunum) scheint ab der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. kanonisch geworden zu sein. Trotz des oben angeführten Zitats geht Todd auf die Abhängigkeit von Principia und Forum bzw. umgekehrt nicht ein, obwohl gerade in Britannien erst jüngst der Nachweis erbracht wurde, daß drei der frühen Kolonien über Legionslagern errichtet wurden (Colchester, Gloucester, Lincoln; Exeter und Wroxeter ähnlich, vgl. S. X. – Jetzt auch für Silchester vermutet: C. S. Sommer, *Germania* 64, 1986, 642 f.).

Einige allgemeine und beachtenswerte Bemerkungen zur Einleitung des 4. Teils steuert P. Salway bei. Aus einer Auswahl antiker Quellen und unter Einbeziehung der beiden aus so unterschiedlichen Intentionen gegründeten Städte Lyon und Köln werden britannische Beispiele erläutert: erfolgreiche (Colchester, London) und weniger erfolgreiche (Silchester, Caistor-by-Norwich) Gründungen.

Einige von S. E. Cleary in „The quick and the dead: suburbs, cemeteries, and the town“ angesprochene Probleme werden wohl erst nach Erscheinen der vom Autor angekündigten Arbeit diskutiert werden können. Daß man sozusagen von außen, den „extramural sites“ und den Friedhöfen die Entwicklung einer „Romano-British town“ beurteilen kann, mag für die Kollegen jenseits des Kanals neu sein. Der Stellenwert einer Gräberfeldarchäologie wird nun auch zunehmend dort erkannt (S. 75 f.). Ein wesentliches Element der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter, das sich in einigen Städten auf dem Kontinent feststellen läßt, nämlich Bischofskirche oder Coemeterialbasilika in spätantiken Friedhöfen, scheint in Großbritannien (noch?) kaum bekannt zu sein (vgl. jedoch M. J. Jones S. 92).

Die Ausführungen von Ph. Crummy über die Stadanlage von Colchester (Lager einer Legion und Umwandlung in eine Kolonie mit Erweiterung) sind recht interessant, blieben

aber nicht unwidersprochen. Die Literatur dazu findet sich nicht hier, sondern in dem Beitrag von Dilke S. 13 (R. P. Duncan-Jones, *Britannia* 11, 1980, 127 ff.; M. Millet, *Britannia* 13, 1982, 315 ff.; C. V. Walthew, *Britannia* 9, 1978, 335 ff. und ergänzend für Xanten C. J. Bridger, *Britannia* 15, 1984, 85 ff.). Die schematische Rückführung auf volle Fußmaße scheint mir bedenkenswert und mag vielleicht zu ähnlichen Überlegungen in Xanten (Kolonie) oder Köln (Legionslager, später Kolonie) anregen. Das Koenen-Lager von Novaesium wird von Crummy bereits analysiert (S. 84 mit Abb. 57).

Eine nützliche Zusammenfassung zu dem bisher Bekannten aus Lincoln ist der Beitrag von M. J. Jones. Das Areal der Stadt (zur Blütezeit ca. 3 km lang und 1,5 km breit: S. 91 Abb. 63) umfaßte zunächst ein Legionslager, dem im Süden dann nach dem Abzug des Militärs in Hanglage eine Neustadt hinzugefügt wurde. Die fünf Pläne und der Text ergeben ein Maximum an Information.

Die Schwierigkeiten einer Stadtarchäologie werden am Beispiel Londons deutlich. Die beiden Beiträge von D. Perring und P. Marsden unterscheiden sich dahingehend, daß ersterer über eine erfolgreiche Gründung berichten kann, die Mitte des 2. Jahrhunderts blühte, während der letztere das 3. und 4. Jahrhundert behandelt, als London nur noch Verwaltungssitz war und nicht mehr Hauptumschlagsplatz für die Insel. Marsden spricht sogar von „The Antonine decline“ (S. 99). Die Schwierigkeit liegt wohl generell darin, daß die späteren Niveaus mehrheitlich der mittelalterlichen Bautätigkeit zum Opfer fielen. Die Argumentation von Marsden, die auf den erhaltenen Stratigraphien beruht, will nicht so recht überzeugen. Wenn die Stadt tatsächlich geringere Bedeutung hatte, warum baute man dann eine solche immense Befestigung, warum wurden Basilika und Forum in dieser Großartigkeit weiter erhalten?

Ph. Barker stellt in „Aspects of the topography of Wroxeter. Viroconium Cornoviorum“ einen Platz vor, der die seltene Chance in der Archäologie bietet, in einem nicht mittelalterlich-neuzeitlich überbauten Gelände zu graben und mit Hilfe der Luftbildarchäologie wesentliche Details zur Stadtgeschichte zu ergänzen. Daß aber gerade hier noch manche Fragen offen sind, zeigt sich in aller Deutlichkeit. Besonders den Umwehrungen, den spätesten Horizonten und der Frage der Kontinuität widmet Barker seine Aufmerksamkeit. Darüber scheint mir jedoch nicht mit ausreichenden Argumenten diskutiert zu werden, etwa mit Radiokarbon-Datierung, Abschleifung von Schwellen durch Benutzung u. ä.

Dem Band ist eine „Introduction: the study of Classical urban topography“ der beiden Herausgeber F. Grew und B. Hobley vorangestellt.

Die Regelmäßigkeit antiker Stadtanlagen, deren Ausdruck ein orthogonales System ist, worin die öffentlichen Bauten ihren festen Platz zu haben scheinen, übt noch immer ihren Reiz aus. Dem Phänomen versuchen Grew und Hobley näher zu kommen, indem sie die sehr unterschiedlichen Beiträge des Bandes in der Einleitung zusammenfassen. Das Vorhaben gelingt nicht ganz, weil sie sich zu sehr auf die schon bekannten Muster verlassen (Milet, Cosa, Ortona, Timgad, Leptis Magna) und nicht, andere Stadtanlagen vergleichend, neue Beispiele bringen. Warum z. B. wurde in der 105/106 n. Chr. gegründeten *colonia* Ulpia Traiana gleich von Anfang an ein Kapitol geplant und erbaut, in der nur wenige Jahre vorher (100 n. Chr.) errichteten *colonia* Thamugadi jedoch nicht? Denkbar wäre, daß auch in Timgad ein Militärlager vorausging, ähnlich wie das in mehreren britannischen Siedlungen der Fall zu sein scheint, die zwar *coloniae* sind, aber kein Kapitol besitzen. In Timgad wurde das Kapitol ja später südwestlich der Keimzelle, außerhalb der Stadtmauer errichtet. Warum sind nicht Städte wie Augst, Avenches, Xanten, Trier oder Virunum mit in die Betrachtung einbezogen worden? Die Kenntnis griechischer Stadtanlagen ist neuerdings wesentlich durch die Untersuchungen in Epirus bereichert worden (zuletzt W. Hoepfner u. E.-L. Schwandner [Hrsg.], *Haus und Stadt im klassischen Griechenland. Wohnen in der klassischen Polis*, Teil 1 [1986]). – Zu Hippodamos von Milet sollte man

noch ergänzen J. Szidat, Bonner Jahrb. 180, 1980, 31 ff., und zusammenfassend H.-C. Schneider, Altstraßenforschung. Erträge d. Forsch. 170 [1982] 78 ff.).

Manche Anregungen sind dem Band zu entnehmen, da es gelungen ist, Spezialisten verschiedener Untersuchungsfelder heranzuziehen. Die Beiträge ermöglichen es ferner, sich relativ rasch über neueste Forschungsergebnisse in England zu informieren. Dafür gilt den Autoren wie den Herausgebern unser Dank.

Helmut Bender
Universität Passau

Jeannot Metzler, Johny Zimmer und Lothar Bakker, Ausgrabungen in Echternach. Mit Beiträgen von J. Bintz, E. Groessens, G. Vandenvn und R. Weiller. Publication du Ministère des Affaires Culturelles et de la Ville d'Echternach, Luxembourg 1981. 2 Bände: Text und Planbeilagen. 14 und 394 Seiten, 263 Abbildungen, 10 Planbeilagen.

Das zu besprechende Werk der „Ausgrabungen in Echternach“ stellt in seiner Gesamtkonzeption, Gestaltung, Gliederung, in seinem Abbildungs- und Planbeilagenteil eine außerordentlich detailgenaue, kenntnisreiche und daher anregende Arbeit dar. Beeindruckend ist die klare Systematik, in welcher die Autoren in den beiden großen Kapiteln der Arbeit vorgehen, wenn sie die archäologischen Befunde darstellen und interpretieren sowie den archäologischen Fundstoff vorlegen. Der erste Abschnitt „Die römische Villa von Echternach“ von Jeannot Metzler und Johny Zimmer ist in vier Hauptkapitel gegliedert: „A. Einleitung“ (S. 1) mit „I Forschungsgeschichte“ (S. 1–8), „II Antike Einzelfunde in der Echternacher Talsenke“ (S. 9–14) und „III Das römische Siedlungsbild an der mittleren Mosel“ (S. 15–24), in „B. Der Baubefund des Herrenhauses der römischen Villa“ (S. 25–110), worin jeweils „Materialien und Bautechniken“, „Beschreibung der Gebäude Reste“, „Interpretation und Rekonstruktion“ und Hinweise „Zur Datierung der Bauperioden“ (insgesamt fünf) gegeben werden, in „C. Die Funde der Ausgrabung von 1975–1976“ (S. 111–260) und schließlich in „D. Der Wirtschaftshof des Gutsbesitzers“ (S. 261–268).

Die Forschungsgeschichte streift die Abfolge der bisher im Bereich der Villa von Echternach mehr oder weniger systematisch durchgeführten Ausgrabungen und die Vorgehensweise der archäologischen Denkmalpflege bei der Rettung des Gesamtobjektes. Nach Vorlage einiger wichtiger, schon früher geborgener Einzelfunde geben die Verf. eine kurze, aber klare Darstellung der geologisch-naturräumlichen und siedlungsgeschichtlichen Vorgaben an der mittleren Mosel. Hierbei berühren sie die von den Treverern getragene keltische Zivilisation in ihren archäologischen Ausprägungen. Gegenüber der Siedlungsstruktur der Spätlatènezeit ergibt sich in römischer Zeit eine grundlegende Änderung. Hier wird „die landwirtschaftliche Produktion sozusagen ausschließlich von *villae rusticae* in Streulage getragen“ (S. 18).

Die Verf. unterteilen die römischen Gehöfte in drei große Gruppen: Risalitivillen, Wohnung-Stall-Häuser und prächtig ausgestattete Landgüter. Zu den letzteren, bei deren Besitzer es sich um Angehörige einer regelrechten Herrschaftsschicht handelte, zählt die Villa von Echternach.

Die eingehende Beschreibung der fünf verschiedenen Bauperioden wird im Anschluß daran vorgenommen. Bei der Villa von Echternach handelt es sich bereits im ersten Bauzustand um eine 118 m lange und bis zu 62 m breite Anlage. An der Rückfront des mächtigen Mitteltrakts sind zwei Risalite angefügt, von denen der Südrisalite ein Bad beherbergt. Beide Risalite besitzen Peristylanbauten zum Mitteltrakt hin. Zur Hofseite hin lehnt sich an diesen eine Frontportikus, die den Hof im Osten und Norden bis zu den Pavillonbauten